

bebte, und noch viel mehr bebte mein Herz. Wortlos, ohne eine Miene zu verziehen, stand er vor mir und hörte zu.

Als ich mit den hundert entsetzlich genauen Einzelheiten des Traumes zu Ende war, von der Verscharrung der Leiche an der Zaberner Steige und der Entdeckung des Mordes bis zur Gerichtsverhandlung, wo mein Vater dräuenden Hauptes unter den Richtern saß, klopfte mir Dr. L. auf die Schulter. — „Gut,“ sagte er freundlich, „sehr gut!“ Seine weißen Zähne blitzten in einem Lächeln, so verließ er das Zimmer.

Und so oft wir uns später noch sahen, nie sprachen wir über meinen Traum.

Kürzlich habe ich ihn nun auch Fitzi erzählt, der selbst jetzt in Zabern Bankier ist. Es war bei der Jahresversammlung der früheren Schüler des dortigen Gymnasiums, und den ganzen Nachmittag, während wir in unseren früheren Jagdgründen (der heitersten Landschaft der Erde!) herumstrichen und Erinnerungen austauschten, hatte der Traum in mir geatmet — alle Helligkeit wehte

davon, kein gutes Wort bestand mehr, aus meiner scheinbar so freudvollen Jugend quoll schwarzes Blut, und ich allein sah die Wunde. Wahrhaftig, ich trug ein Verbrechen unter dem Herzen, eine qualvoll finstere Schuld verdüsterte mir den Tag, wie jeder Tag meiner Jugend sich verdüstert, wenn ich an jenen Traum denke.

Es kostete mich eine gewaltsame Ueberwindung, Fitzi ins Vertrauen zu ziehen, aber dann bemühte ich mich sehr, ihm den Schrecken über die Offenbarung meiner natürlichen Roheit begreiflich zu machen, wie ein Traum sie mir im Leuchten des Gewissens, das so spät am Abend die langen Schatten wirft, völlig unerwartet und gleichsam mit Henkershand aufgezungen hatte.

„Du, das isch gut,“ gab er zurück. „Daraus kannsch e G'schicht mache.“

Begreift denn niemand, wie niederschmetternd dieser Traum gewesen ist, und warum ich seither ein anderer Mensch bin?

Emil Ludwig: Der Meister

Mein Vater hatte als Schüler des Augenarztes Prof. F. seine Laufbahn begonnen; als er sich dann niederließ und Professor an derselben Universität wurde, ging ein großer Teil der Praxis seines Lehrers auf ihn über, besonders weil er jünger und umgänglicher war. Obwohl der Lehrer bis zu seinem Ende amtlich die oberste Stelle behielt, fühlte er sich von seinem Schüler verdrängt, und es entstand eine kollegiale und auch wissenschaftliche Spannung zwischen den Männern, die bis in ihre Familien reichte und die wir Knaben als Tradition vorfanden. Ich hörte von dem Gelehrten sprechen, sah ihn aber nie, denn seit langem verkehrte man nicht mehr miteinander. Der Ruf meines Vaters war bald weit hinausgedrungen, als Operateur, Gelehrter und sozialer Vorkämpfer hatte er dem Aelteren

den Rang abgelaufen; die Feindschaft war da.

Eines Tages, auf einem Spaziergang mit meinem Vater, sah ich ihn plötzlich den Hut schnell herunterziehen und den mächtigen, grauhaarigen Schädel sehr tief neigen. Ein alter Herr ging vorüber und erwiderte kühl. Vor dieser Gebärde der Unterordnung erschrak ich, denn ich hatte meinen Vater überall unabhängig und zu Hause als Autokraten gesehen.

„Wer war das?“ fragte ich ängstlich.

„Das war mein Lehrer,“ sagte er und verriet noch einige Minuten eine ganz ungewöhnliche Aufregung.

Da erkannte ich zum ersten Male, daß es über den Interessen der Parteien noch etwas gäbe, was einen anständigen Charakter sogar vor dem Gegner nicht verläßt: Ehrerbietung vor dem Meister.